

Weiter Schreiben *Magazin*

#7 Juli 2025

بالعربية
على الموقع
الإلكتروني

Wenn wir wiederkommen Texte zu Syrien

Mit Texten von:

Dima Albitar Kalaji, Baraa Altrn, Odai Al Zoubi, Hala Al Hmeidan,
Ahmad Katlesh, Asma Kready, Dellair Youssef, Hanadi Zarka

Impressum

Weiter Schreiben Magazin 7/2025

Kuration: Dima Albitar Kalaji

Projektleitung: Lama Al Haddad

Textredaktion: Christiane Köhl, Nicol Ljubić,
Frauke Meyer-Gosau, Annika Reich, Mirjam
Wittig

Bildredaktion: Maritta Iseler, Juliette Moarbes

Grafische Gestaltung: Daniela Burger

Übersetzung: Sandra Hetzl, Christoph Hopp,
Günther Orth, Barbara Winckler

Lektorat/Korrektur: Dagmar Deuring,
Frauke Meyer-Gosau

Umschlagbild: Guevara Namer

Druck: Druckhaus Sportflieger, Berlin

Mit Beiträgen von: Dareen Abbas, Dima Albitar
Kalaji, Natalia Ali, Leen Almahaini, Baraa Altrn,
Odai Al Zoubi, Mohamad Halbouni, Hala Al
Hmeidani, Ahmad Katlesh, Mohamad Khayata,
Asma Kready, Guevara Namer, Ahmed Ramadan,
Ali Haj Suleiman, Giath Taha, Dellair Youssef,
Hanadi Zarka

Herausgeberinnen:

WIR MACHEN DAS / wearedoingit e. V.

Postfach 610254, 10924 Berlin

Vorstand: Caroline Assad, Teresa Koloma Beck,
Priya Basil

Geschäftsführung: Sophie Boitel

Dieses Magazin entstand im Rahmen des
Projektes *Weiter Schreiben*, ein Programm für
Autor*innen aus Kriegs- und Krisengebieten,
gefördert durch die Crespo Foundation, die
C.H. Beck Kulturstiftung, die Stiftung Preußische
Seehandlung und den Weiter Schreiben
Freundeskreis.

www.weiterschreiben.jetzt

 Crespo
Foundation

C.H. Beck Kulturstiftung

 STIFTUNG
PREUSSISCHE
SEEHANDLUNG

Weiter
Schreiben
.jetzt

wir machen das
إنما نفعل
we're doing it

Editorial

Am 8. Dezember 2024 fiel „der Ewige“, und mit diesem Tag veränderte sich die syrische Literatur, auch in Deutschland und der übrigen Diaspora. Worte bekamen eine andere Bedeutung, Sätze wurden durch andere ersetzt. Selbst wenn die Zeit der Flucht und des Exils andauert, haben die Syrer*innen das Schlimmste dieser Zeit hinter sich. In den ersten Monaten nach der mehr als ein halbes Jahrhundert herrschenden Despotie gebiert die syrische Literatur eine neue Erinnerung, Identität und Freiheit, eine neue Erwartung, Hoffnung – und eine neue Angst. Die Euphorie, von der die ersten Texte nur so strotzten, ist verflogen, das Land ist nun konfrontiert mit einer tiefen Traurigkeit und Sorge. Da ist das Bewusstsein für die vergangene Zeit, da sind die Hunderttausenden von Verschwundenen, die Spuren der massiven Zerstörung, die Assad und seine Verbündeten im ganzen Land hinterlassen haben, da sind die Massaker an der Küste und da ist die Sorge vor dem Unbekannten, das dem Land bevorsteht.

Diese Ausgabe enthält Texte von Autor*innen, die in Syrien leben oder dorthin zurückgekehrt sind, aber

auch von Schreibenden, denen die Rückkehr noch nicht möglich war.

Baraa Altrn schreibt aus Damaskus über die ersten Stunden nach dem Sturz des Regimes, wie „Sicherheitskräfte, die mich in meinen Panikattacken hunderte Male verhaftet haben, die mich in meinen Fantasien in finsternen, engen Kellern verschwinden ließen, flohen, wobei sie sich in der mitternächtlichen Dunkelheit vorantasteten!“. Dima Albitar Kalaji schreibt: „Wir sind zurück und treffen auf geliebte Menschen, die für uns diese Stadt und die Heimat waren – wenn auch jetzt teils nur noch in Gestalt an Mauern geklebter Porträts von Vermissten, Verschleppten und Getöteten.“ Und Asma Kready fragt in ihrem Gedicht: „Doch wie werden wir das Zerstörte unter uns aufteilen? | Wie uns mit den Straßen versöhnen, die unsere Schritte | nicht unterscheiden können von den Schritten der Soldaten?“

Trotzdem leben Syrer*innen heute in der Gegenwart, sie leben ihre Angst, Trauer, Freude und ihre Hoffnung. Denn wieder einmal haben sie nichts als die Hoffnung auf eine Chance, die größte in der Geschichte Syriens seit seiner Unabhängigkeit. Hanadi Zarka beschreibt die Beziehung zu ihrem Land so: „Es legt uns Steine in den Weg des Lebens, | und immer wenn wir vorhaben, es zu verlassen, | stellt es uns Fallen, damit wir uns erneut in es verlieben.“

Die Redaktion

Baraa Altrn

Bilder: Mohamad Halbouni

Assad- Fieber

Still aus der interaktiven Videoinstallation „Won't sleep“, Work in Progress



Aus dem Arabischen von Barbara Winckler

Bis heute fragen sich meine Freunde mit unverhohlenem Spott, wie ich in jener Nacht schlafen konnte, und einige von ihnen gehen sogar so weit, mir nicht zu glauben, wenn ich sage, dass ich um vier Uhr morgens durch das Geräusch von intensivem Geschützfeuer aufgewacht bin, dessen wahre Ursache ich erst etwa eine Stunde später erfuhr; ich erzählte niemandem, dass ich diesen Moment, den ich mir niemals vorzustellen gewagt hatte, aufgrund starker Schmerzmittel verpasst habe.

Einige Monate zuvor wurde bei mir eine chronische Erbkrankheit namens Mittelmeerfieber diagnostiziert, die im Wesentlichen in starken Schmerzattacken in Unterleib und Gelenken, in Herz oder Lunge oder in allen diesen Körperregionen besteht, wobei der Schmerz mit erhöhter Temperatur einhergeht.

Wenn man zum Mittelmeerfieber recherchiert, findet man, dass es keine eindeutige Ursache gibt, die die Schmerzattacken auslöst, und dass die Ursachen von Patient zu Patient variieren können, jedoch starke Anspannung wohl eine der häufigsten Ursachen für eine solche „Angriff“ ist, die bis zu drei Tage andauern kann. Ich muss zugeben, dass ich sehr angespannt war in den Tagen, die diesem Moment vorausgingen und von denen ich mir immer wünschen werde, sie noch einmal zu erleben, in jeglicher Form, um jeden Preis.

Freitagmorgen begannen die Schmerzen sich bemerkbar zu machen; ich rollte mich zusammen und versuchte, den Aufruhr – dessen Ursachen später offenbar werden würden –

außerhalb meiner Wohnung zu ignorieren, die nur fünf Minuten zu Fuß vom Umayyaden-Platz entfernt liegt – dem Platz, wo einige Stunden später das Ende der Zeit der Despotie verkündet werden würde.

Damaskus hatte noch nicht verstanden, was auf die Stadt zukommen sollte, doch die Sorge lag deutlich in der Luft, man sah sie und konnte sie riechen, die Menschen wussten, dass etwas geschehen würde, doch niemand wusste, was; Donnerstagabend waren die Regale in den Geschäften leer, die Staus erdrückend, die Straßen schienen ihre Arbeit aufgegeben zu haben; alle rannten, in alle möglichen Richtungen, ohne den Beweggrund zu verstehen, in ihnen ein Hoffnungsschimmer und lange Jahre der Verzweiflung, des Todes, der Unterdrückung und der Enttäuschung, abwartend, unruhig, wohl wissend, dass es kein Zurück geben würde, was auch immer kommen würde.

Inzwischen hatten die bewaffneten Oppositionskräfte den Großteil Syriens unter ihre Kontrolle gebracht, und alle Augen waren auf das eine gerichtet, das den Ausschlag geben würde: die Hauptstadt.

Samstagnachmittag stieg die Spannung an, direkt proportional zu meinen Schmerzen; die Straßen wurden noch voller; vom Balkon aus sah ich die Räder der Autos, wie sie kaum eine Umdrehung pro Viertelstunde machten, Facebook-Posts, die nicht abrissen, Videos von Gefängnissen und Geheimdienstabteilungen in den Provinzen, wie sie ihre Türen öffnen und halbtote Menschen auswerfen,

Damaskus hatte noch nicht verstanden, was auf die Stadt zukommen sollte, doch die Sorge lag deutlich in der Luft.

andere, nicht verifizierte Videos von Sicherheitskräften des Regimes, die ihre Uniformen ausziehen und sie in Müllcontainer werfen, sich ihrer Ausweise und Zugehörigkeit entledigen, Fernsehstudios und Nachrichtensender mit viergeteilten Bildschirmen. Ich rief meine Freundin, Ärztin in einem nahegelegenen Krankenhaus, an und bat sie um ein Rezept für ein Schmerzmittel; normalerweise werde ich in solchen Fällen medizinisch versorgt, doch die allgemeine Lage ließ es nicht zu, sich um irgendeinen zu lindernden Schmerz zu kümmern.

Die Spritze beruhigte mich und entspannte meinen Körper vollkommen, bald schon schlief ich tief und fest; ich schlief stundenlang, als würde nichts geschehen, als würde das ganze Land darauf warten, dass ich aufwache und es mir besser geht, ehe es eine solche Nachricht verkündet. Und plötzlich öffnete ich die Augen und hörte einen die Fenster, die Nachbarschaft und den Himmel durchdringenden Lärm, den Lärm von ununterbrochenem Schießen, intensivem Schießen, nah und fern, leichten und schweren

Waffen; nach vierzehn Jahren Tod erwartete ich, dass es sich um blutige Gefechte zwischen Sicherheitskräften und bewaffneten Oppositionskräften handelte; mich erfasste eine große Angst vor einem Blutbad; ich hatte Angst vor der Blutrünstigkeit der Einheiten des Regimes, ihrer Rache, ihrer Belagerung und ihren zahllosen Verbrechen; ich hatte Angst vor ihren Fäusten, die sie uns sicher würden spüren lassen, wenn dieses Gefecht fehlschlagen würde.

Ich versuchte, meine Familie anzurufen, und öffnete Facebook erst nach einer Weile; ich wusste nicht, dass das Regime gefallen war, während ich im Tiefschlaf war, dass die Tore der schrecklichsten Gefängnisse geöffnet worden waren und dass die Sicherheitskräfte, die ich jetzt noch fürchte und so lange gefürchtet habe, geflohen waren, ihre Uniformen – sogar die Unterwäsche – ausgezogen hatten und sich zwischen den Massen versteckten, die Freudenschüsse abgaben zur Feier einer Freiheit, die uns vor 54 Jahren geraubt wurde; Sicherheitskräfte, die so oft in meinen Albträumen und denen aller



„Assad Fever“, 3D-Rendering, 2025

Ich blieb stehen,
wo ich war, ohne mich
zu bewegen,
und weinte mit allem,
was ich an Tränen hatte.

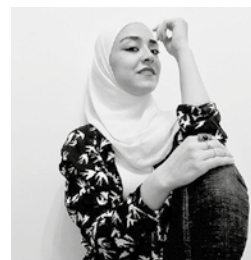
Syrer auftauchten, mit massigen Körpern, grimmigen Gesichtern und geladenen Gewehren, flohen, ließen ihre Gewehre, ihre Munition, ihre Korpulenz, die Brutalität ihrer Gesichter und unseren Schrecken in Containern und am Straßenrand zurück; Sicherheitskräfte, die mich in meinen Panikattacken hunderte Male verhaftet haben, die mich in meinen Fantasien in finsternen, engen Kellern verschwinden ließen, flohen, wobei sie sich in der mitternächtlichen Dunkelheit vorantasteten! Das Regime, von dem ich mir niemals vorzustellen wagte, dass das Land von ihm erlöst würde, weil ich keine andere Version des Landes kannte, war gefallen! Das Regime, das uns tötete, uns unterdrückte und unser Leben auslöschte, war gefallen! All dies war geschehen, während ich betäubt war und schlief! Soll nicht Gottes Fluch über das Mittelmeer kommen? Über seinen Osten? Sein Meer? Und sein Fieber!

Ich erfuhr es über Facebook, ein Post aus nur einem Wort, „gefallen“; so erlebte ich die wichtigsten Umbrüche des Landes, seinen radikalen Umsturz, oder vielleicht: die Korrektur seines langen Umsturzes; so erlebte ich den wichtigsten Moment meines gesamten Lebens. Und alles, was nach dieser historischen Wende kommen würde, würden bloß misslungene Versuche sein, den Ruf „gefallen“ im passenden Moment nachzuholen.

Drei Stunden vergingen und die Freudenschüsse hatten noch nicht aufgehört, doch die Sonne war aufgegangen, die Nachbarn fassten Mut und gingen runter auf die Straße, wobei sie einfach die Hände auf den Kopf legten, um ihn vor verirrten Freudenschüssen zu

schützen; auch ich fasste Mut, schloss mich ihnen an, wir gingen zur Abteilung der Staatsicherheit, blieben vor dem Tor stehen, das wir nicht anzuschauen gewagt hatten; wir waren viele, Autos der Oppositionskräfte, Leute aus der Nachbarschaft und Gefangene, die von unter der Erde hervorkamen und nichts wussten, außer dass sie nun von ihren Entführern befreit worden waren und dass das Bild des heiligen, tyrannischen Despoten, in dessen Namen sie so lange gequält worden waren, nun zerrissen und mit Füßen getreten wurde.

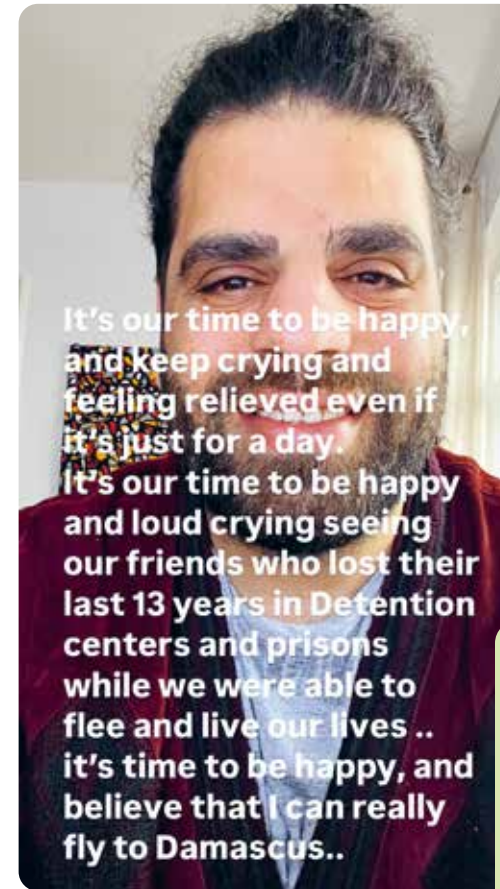
In jenem Moment war für mich nichts von Bedeutung, was danach passieren würde, ich dachte nicht an die Zukunft, die Zeit blieb stehen und nichts lief außer meinen Tränen, die strömten wie der Regen; ich blieb stehen, wo ich war, ohne mich zu bewegen, und weinte mit allem, was ich an Tränen hatte; ich weinte über ein gesamtes Leben, das ich unter der Herrschaft von Assad verbracht hatte, der geflohen war, nachdem er unser Leben ruiniert hatte, ich weinte über die Stunden, die ich verschlafen hatte, ohne zu wissen, dass er weg war, ich weinte über die Jahre der Demütigung, des Schmerzes, der Angst, des Verlusts, der Repression, der Verhaftung, der Folter und der Verbrechen. Ich – die genau weiß, was chronische Krankheiten bedeuten – weinte über das Wunder, das das Land vor einer chronischen Krankheit rettete; eine Frau, die ich nicht kannte, umarmte mich und weinte mit mir; dies war das erste Mal, dass ich den Geschmack der Freiheit erfuhr – das Mal, das ich niemals vergessen werde.



Baraa Altrn ist eine Autorin und Juristin aus Hama. Bekannt wurde sie durch ihre wöchentliche literarische Kolumne mit dem Titel „Biberaa'a“ in der

syrischen Zeitung Al-Ayam. Mit „14 traurige Gesichter“ (Arabisch) erschien 2022 ihr erster Erzählungsband bei Almutawassit.

Foto: privat



Baraa Altrn
8.12.2024
Gruppen-Videoanruf
Klicke, um beizutreten

Schnell, Leute, ich stehe vor der Staatssicherheit! Jetzt geht schon ran, schaut euch das an!

Ahmad Katlesh
8.12.2024
Jetzt ist unser Moment, um glücklich zu sein, um zu weinen und zu weinen vor Erleichterung, wenn auch nur für einen Tag. Es ist unser Moment, um uns zu freuen und laut zu weinen, wenn wir unsere Freunde sehen, die ihre letzten 13 Jahre in Haftanstalten und Gefängnissen verloren haben, während wir fliehen konnten und unser Leben leben. Es ist Zeit für mich, mich zu freuen und zu glauben, dass ich wirklich nach Damaskus fliegen kann.

Asma Kready
8.12.2024
Der Vater meiner liebsten Freundin Rihab, Mashhur Fayyadh al-Radi, seit 2012 in Haft

Der Vater meiner Freundin Eatidal al-Sauan, Kamal Nejm al-Sauan, Apotheker aus Deir ez-Zor, 1953 geboren, seit 2012 in Haft

Asma Kready
8 ديسمبر، 2024
والد رفيقتي وأختي رحاب مشهور فياض الراضي معتقل من ال2012
والد صديقتي اعتدال السوعان
كمال نجم السوعان
صيدلاني ديربي تولد 1953 معتقل من ال2012
عرض الرؤى

50 و Maya Yasmineh

إرسال

تعليق

أعجبني

„Isn't this a lovely day?“

Die ersten Menschen kannten noch kein Zuhause. Als Jäger und Sammler zogen sie durch die Landschaft und trugen ihr Leben, ihre Gefühle und Ängste mit sich herum. Ihr Zuhause waren sie selbst und ihre Angehörigen. Eine Familie wohnte nirgends, ihr Zuhause war sie selbst.

Nach Bashar al-Assads Flucht kehrte ich noch einmal in mein Zuhause in Syrien zurück, besser gesagt: in das Haus meiner Eltern. So nannte ich es nun, nach dreizehn Jahren Abwesenheit.

In meinem alten Zimmer öffnete ich Schubladen und Schränke, ging die Bücherregale durch und durchwühlte alle Winkel nach alten Erinnerungen. Mir strömte dabei etwas entgegen, das ich nicht erwartet hatte und dem ich gar nicht hatte begegnen wollen: mein altes Ich, das während des Exils hier zurückgeblieben war, in diesem Haus, das nicht mehr meines war. Da waren Hefte aus der Grundschulzeit in all ihrer Albernheit und Unschuld: gemalte Herzchen, banale gereimte Sätze, aber immer ehrlich und fröhlich. Ein Fünf-Lira-Schein mit den Unterschriften von acht Freunden aus der Mittelschule. Einer von ihnen wurde später als Soldat auf Seiten des Regimes getötet, ein anderer beging Selbstmord; was aus den anderen wurde, weiß ich nicht. Tausende libanesische und syrische Lira, die heute kaum noch drei Euro wert sind. Liebesbriefe von Schülerinnen, an deren Gesichter ich mich nicht erinnere und die mich ihrerseits während der Wirren des Krieges mit Sicherheit auch vergessen haben. Bücher, die ich heute furchtbar finde. Alte und noch fast neue Jacken, die ich in der Aussicht auf eine Rückkehr zurückgelassen hatte, die sich

aber so verzögert hat, dass sie mir nicht mehr passen oder ich nicht mehr zu ihnen passe ... Die Mäntel und die Bücher haben sich ja nicht verändert, sondern ich bin es, der sich verwandelt hat: in einen müden alten Mann. Eine kleine Sammlung von Hemden und Anzügen. So etwas trage ich erst recht nicht mehr, seit ich mich als antibürgerlich begreife. Und schließlich: Dokumente, Geburtsurkunde, Militärheft, Personalausweis, Führerschein, alle ausgestellt auf einen lächelnden, naiven, langhaarigen jungen Mann, der mich nun kaum wiedererkennt ... Verstreute Erinnerungen, die mir alle kaum etwas bedeuten.

Auch Jesus oder Buddha hatten kein festes Zuhause. Sie lebten als Wanderprediger, die zu Vergebung, Liebe und Askese aufriefen. Im Gegensatz dazu hatte der Prophet Mohammed in Medina bekanntlich ein eigenes Haus, in dem er seit seiner Auswanderung aus Mekka lebte und in dem er starb und begraben wurde.

Die Küche ist unverändert. Meine Mutter steht am Herd und bereitet Kaffee zu. Leider habe ich mich im Ausland daran gewöhnt, Espresso oder Nescafé zu trinken, und ich kriege den arabischen nicht mehr runter. Die Küche tadelt mich dafür und nimmt keine Rücksicht auf mein schon ergrautes Haar. Jeden Tag sieht meine Mutter meine Anwesenheit als Anlass für ein Fest und kocht alle meine syrischen Lieblingsgerichte, besonders die mit Joghurt drin. Wir plaudern. Nicht so viel über die Vergangenheit, denn die Gegenwart fordert uns – trennt sie uns auch? Nicht ganz. Meine Mutter ist der einzige Mensch, der mich wirklich kennt, denke ich, während ich ihre Alte-Frau-Bewegungen beobachte.

Jeden Tag sieht meine Mutter meine Anwesenheit als Anlass für ein Fest.

Wie damals tropft auch heute noch Wasser aus dem kaputten Spülbecken. Und da drüben steht noch der kleine, klobige Fernseher aus den neunziger Jahren, wie man ihn im digitalen Europa nirgends mehr sieht. Ich habe mich an das Essen im Westen gewöhnt: alles praktisch, schnell, einfach, mit einem Fokus auf Bioprodukte. In diesem Haus ist zumindest alles aus der Region. Mein Gaumen erkennt die alt-neuen Geschmacksrichtungen und empfindet unbändige Freude, aber mein Magen verlangt schnell wieder nach der gesunden Ernährung, an die er sich in der Fremde gewöhnt hat.

Edgar Degas hat vor allem Szenen in Häusern gemalt. Ihn interessierte nicht die Natur, ihn interessierten die Menschen. Auf einem seiner Bilder kämmt ein Mädchen einem anderen das Haar. Die Farbe Rot dominiert, als stünde sie für das Haus. Alles ist ruhig, natürlich und erwartbar. Eigentlich möchte ich vom Leben nichts anderes als das Gefühl der beiden Mädchen, zu Hause zu sein.

Das Wohnzimmer: eiskalt. Niemand hat in diesem Land eine Heizung und ich hülle mich in alle verfügbaren Decken. Meine Eltern sehen fern, den Ton stark aufgedreht. Indische Tierstatuetten sehen mich an. Ein eisernes Pferd steht noch immer auf seinen Hinterbeinen, zum Losrennen bereit. Auf einem arabisch verzierten Holzgestell liegt eine große Ausgabe des Koran, geöffnet bei der Sure *Al-Baqara*: „Und als Abraham mit Ismail die Fundamente des Hauses errichtete, sagten sie: Unser Herr, nimm dies von uns an, du bist der Allhörende, der Allwissende.“

Fast ständig fällt der Strom aus und man gerät in einen trostlosen Schwebezustand.

An der Wand hängen Fotos meiner verstorbenen Großeltern, die mich ob meiner überraschenden Rückkehr ungläubig anstarren. Auf dem Tisch Bilder von Enkeln, die dieses Haus nie betreten haben und die mich mit einem unschuldigen, verschmitzten Lächeln beobachten. Ein Gemälde mit einem Motiv aus der Altstadt von Damaskus, ganz so, als ob meine Eltern, die in Damaskus leben, sich nach Damaskus sehnen. Ein weiteres Bild ist von Nizar Sabour, dominiert von einem zarten Blau, es zeigt das Qalamoun-Gebirge. Mein Vater trinkt wie gewöhnlich seinen Kaffee nur halb aus und verlässt den Raum. Ich bin allein und Dunkelheit umgibt mich. Fast ständig fällt der Strom aus und man gerät in einen trostlosen Schwebezustand.

Fairuz singt: „Bleib zu Hause, die Nacht hat keine Straßen und keine Häuser hinterlassen.“ Von Ella Fitzgerald gibt es ein ähnliches Lied: „Isn't this a lovely day?“, heißt es da. Gemeint ist ihr Geliebter, der doch lieber bei ihr bleiben soll, als in den Sturm hinauszugehen. Auch Emily Dickinson hat Dutzende von Gedichten geschrieben, die markant um das Thema Zuhause kreisen, und Nora Helmer aus Henrik Ibsens berühmtem Theaterstück „Ein Puppenheim“ verlässt ihr Haus eben deshalb, weil es nicht ihr Zuhause ist. Und heute finden Millionen Syrer kein Zuhause mehr vor, in das sie zurückkehren könnten.

Und ich? Ganz einfach: Mein Zuhause ist mein Sohn! Das habe ich bei jedem Umzug gesagt, wenn ich wieder in eine andere Stadt oder in ein anderes Land und zu neuen Menschen zog. Dutzende Male wechselte ich meinen Wohnort, immer nur mit einem kleinen Koffer mit ein paar Habseligkeiten darin, stets ohne Möbel, Bilder, Bücher und Erinnerungsstücke. Wenn wir kein Zuhause haben, besitzen wir auch nichts.

Die Scharniere knarren jedes Mal spöttisch, wenn die Wohnungstür träge hin und her schwingt und meinen Eltern gnädig erlaubt, hereinzukommen oder hinauszugehen. Das Schloss wackelt unsicher, als ob es von seiner Wichtigkeit nicht ganz überzeugt wäre, und auch dem Türgriff fehlt es an Festigkeit.



Foto: Wiktoria Bosc © Fondation Jan Michalski

„Verborgene Erinnerungen“, Mixed Media, 2011

Diese Tür war mir mehr als ein Jahrzehnt lang verschlossen, ohne dass sie es wusste oder wollte. Dahinter liegt das, was man Zuhause nennt, davor alles andere: mein Innenleben, meine Werke, in die ich vergeblich meine Seele zu gießen versucht habe, und all die schweren Jahre, die seitdem vergangen sind. Eine Tür, die ratlos zwischen mir und mir steht.

Nur mein kleiner Kobold von Sohn, der kein Arabisch spricht und zum ersten Mal in Syrien ist, stößt sie hastig auf. Wenige Minuten nach unserer Ankunft und nachdem er mit der Geschicklichkeit eines Vagabunden bereits alle Zimmer und Ecken der Wohnung durchsucht hat, stellt er sich auf das Bett meiner Eltern und verkündet laut und fröhlich: „Endlich sind wir zu Hause, Papa!“



Odai Al Zoubi ist ein Autor, Essayist und Übersetzer aus Damaskus und lebt in Berlin. Er hat zahlreiche Erzählungs- und Essaybände veröffentlicht und

Werke u. a. von George Orwell, Bertrand Russell und Noam Chomsky übersetzt. Zuletzt erschien 2024 der Erzählungsband „Gefesselte Herzen“ (Arabisch) im Safsafa Publishing House, Kairo.

Seltsam ist es um dieses Land bestellt

1

Mein Bett war schmal.

Wenn ich in einem breiten Bett schlafe, wähle ich einen
kleinen Bereich am Rand.

In engen Städten träumen wir viel, so werden die
Straßen breiter.

Als sie mir eine große Stadt und breite Straßen
gewährten, hörte ich auf zu träumen.

In meinem kleinen Dorf war ich es gewohnt,
Früchte saisonal zu essen.

Hier hat man alle Jahreszeiten vor sich und nichts
ist frisch.

In jener weit entfernten Stadt brauchte ich nicht zu
wissen, wie das Wetter wird.

Ich wusste, dass es eine Zeit gab, die Sommerkleider
aus dem Schrank zu holen.

Hier, ich meine in Berlin, vermischen sich die Jahres-
zeiten an einem einzigen Tag.

Du sagst mir: Du bist bipolar – ich lache –
mal liebst du mich, mal beschimpfst du mich.
Du weißt nicht, was ich über mich selbst denke:
Diese Stadt hat mich multipolar gemacht.

Kommen wir jetzt zur Wirklichkeit zurück: Wie beginne
ich meinen Tag mit dir?

Was ziehe ich an?

Welches Obst wähle ich?

Und welcher Kummer wird meinem Morgen eine
Falle stellen?

2

Es wird eine Zeit kommen,
in der wir uns treffen
wie Reisende in einem Bus.
Dann erzählen wir



„Gleichgewicht“, Glas in Leinwand, 100 x 125 x ca. 15 cm, 2017

von unseren Erinnerungen an den Krieg,
 an Kinder, die nicht erwachsen werden,
 an Mütter, denen die Milch in den Brüsten versiegt war,
 an Väter, wie sie ihre Söhne in Gräbern über der Erde
 umarmen,
 an Zelte, die der Krieg heimatlos macht,
 und an Syrer, mit denen der Tod Verstecken spielt
 und sie jedes Mal findet!
 Es wird eine Zeit kommen,
 in der wir zurückblicken,
 nicht um die Reue zu suchen, die wir hinter uns herziehen,
 sondern um das Blut wegzuwischen, das den Weg markiert.
 Es wird eine Zeit kommen,
 in der wir über die Liebe sprechen
 und über die Treuebrüche,
 und wie zwei Fremde
 werden wir auseinandergehen,
 auf unseren Lippen das Blut des anderen.

3
 Seltsam ist es um dieses Land bestellt.
 Es legt uns Steine in den Weg des Lebens,
 und immer wenn wir vorhaben, es zu verlassen,
 stellt es uns Fallen, damit wir uns erneut in es verlieben.

Aus dem Arabischen von Barbara Winckler



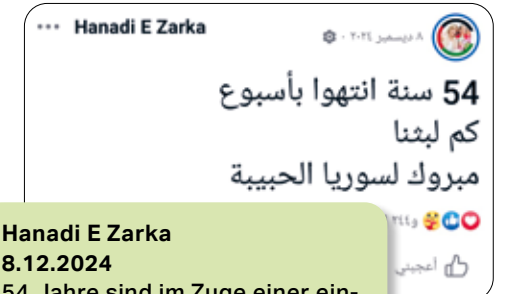
Hanadi Zarka ist eine Autorin, Herausgeberin, Journalistin und Agrartechnikerin aus Jableh und lebt in Berlin. Sie hat preisgekrönte Gedichtbände, Anthologien und Kinderbücher veröffentlicht, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Seit 2025 ist sie Fellow im Programm „Welt-offenes Berlin“ bei WIR MACHEN DAS.

Foto: Khaled Alkhatib



Dima Albitar Kalaji
 8.12.2024
 Sonntag, 8.12.2024 🌱
 Der erste Tag, an dem Syrien
 frei ist, für den Rest unseres
 Lebens.

Liked by rashahabbal and others
 dima.albitar.kalaji Sunday, 08.12.2024 🌱
 The first day for the rest of our lives, Syria is free.
 December 8, 2024



Hanadi E Zarka
 8.12.2024
 54 Jahre sind im Zuge einer ein-
 zigen Woche zu Ende gegangen
 Was haben wir gedarbt.
 Glückwunsch, liebstes Syrien!



Odai Al Zoubi
 7.12.2024
 Die letzten Stunden in Syrien unter
 Assad bezeugen, wie unschuldig und
 gutmütig die Syrer*innen sind: Das Erste,
 was sie interessiert, ihr allergrößter
 Traum, ist die Öffnung der Gefängnisse.
 Als Nächstes werden sofort Angehörige
 und Liebste besucht und die Fatiha-Sure
 an den Gräbern derer verlesen, die nicht
 mehr leben. Auf diese zwei Handlungen
 ließe er sich verkürzen – der äußerst
 lange Lauf der syrischen Revolution, mit
 seiner Million Toten, seinen fünf Millionen
 Geflüchteten und seinen vier Millionen
 Vertriebenen. Seit dem 27. November
 sagen die Syrer*innen immer wieder und
 wieder: Es ist, als hätten wir unser ganzes
 Leben nur für die einfachsten Dinge
 gelebt, für ganz Greifbares, Unmittelbares.

Alles das, was kommen wird, und zwar
 sehr bald, wird grausam sein, zermür-
 bend und beängstigend. Das wissen wir
 sehr gut.

Doch die Verwirklichung dieser ein-
 fachsten Träume, nämlich die Schließung
 der Gefängnisse und das Umarmen der
 Familie, hat es verdient, dass wir zurück
 zu unserer Hoffnung kehren, zu unserem
 Syrien, das nicht viel von uns braucht.

Plötzlich wieder ganz nah



Aus dem Arabischen von Günther Orth

Merdje-Platz, Damaskus, Dezember 2024

So also sollte es sein: In einer verregneten Nacht würde ich in der Stadt ankommen. Das Auto würde anhalten, ich würde die Tür öffnen, aussteigen und sie wieder schließen. Ich würde meinen Koffer über den Asphalt zerren und mir, eine schlechte Angewohnheit viel zu schnell wieder aufnehmend, eine Zigarette anzünden. Schließlich würde ich ein paar Stufen hochsteigen, kurz stehenbleiben, die Tür aufschließen und eintreten.

Mein Blick schweift langsam in dem schwach beleuchteten Zimmer umher. Ich öffne das Fenster, rauche eine zweite Zigarette und blicke auf die Stadt. Dann werfe ich mich aufs Bett und schlafe ein.

Und schon ist es Morgen! Als ob nicht ein ganzes Leben vergangen wäre.

Offenbar war mir die Unabhängigkeitsflagge entgangen, die zu einem Symbol der Revolution geworden ist und nun durchnässt an jedem Mast flattert – an der unbewachten Grenze und an verlassenen Kontrollpunkten entlang der Straße. Ich hatte einige Sekunden gezögert, bevor ich meine Füße beim Aussteigen aus dem Auto auf den Boden setzte und zum Mann an der Rezeption ging, um meine Personalien anzugeben und den Schlüssel zu meinem Zimmer in Empfang zu nehmen.

Meine Augen hatten die Stadt in der nächtlichen Dunkelheit nicht wirklich erkannt.

So also sollte es sein, wenn wir wiederkommen!

Wir kehren zurück mit Schlüsseln im Gepäck, mit denen sich keine Tür mehr öffnen lässt, und klopfen an Türen, für die wir keine Schlüssel haben. Wir sind zurück und treffen auf geliebte Menschen, die für uns diese Stadt und die Heimat waren – wenn auch jetzt teils nur noch in Gestalt an Mauern geklebter Porträts von Vermissten, Verschleppten und Getöteten.

Ich laufe zum Merdje-Platz im Zentrum von Damaskus. Dort hängen am bronzenen Sockel des Denkmals und an Hauswänden Fotos, angebracht von Angehörigen von Vermissten und Verschleppten. Zettel kleben auf Zetteln, eine Schicht von Fotos und Namen liegt über einer anderen. Die Gesichter starren uns unverwandt mit großen Augen an, sie sind Zeugen dessen, was wir sehen, und sie sind Zeugen gegen uns.

Der Platz ist zu einem zentralen Anlaufort für Familien geworden, die nach verschwundenen Angehörigen suchen. Sie würden überallhin fahren, und sei es auch nur, um eine Nachricht zu erhalten. Sie campieren auf Hauptstraßen und bevölkern Nebenstraßen, sie tauschen Informationen und Gerüchte aus, sie kaufen sich billige Getränke, trösten sich in ihren Verlustgefühlen und machen sich Hoffnung, sie akzeptieren ihr Schicksal und verleugnen es, sie klagen und sie streiten, sie schlafen im Freien, unter der Sonne und im Regen. Sie hängen Bilder von Kindern und Geschwistern und Eltern auf, sie schreiben die Namen und das Datum des Verschwindens sowie Kontaktnummern dazu. Und immer wieder gehen sie mit den Fingern die Listen von Namen und Bildern durch. Die Gefängnisse und Haftzentren sind geöffnet, und doch sind Hunderttausende nicht zurückgekommen und niemand weiß etwas über ihr Schicksal. Menschenrechtsorganisationen haben versucht, Listen von Verschwundenen zu erstellen, doch nach dem Sturz des Regimes erwies sich, dass ihre Zahl

alle Erwartungen übertrifft. Viele Familien meldeten ihre Angehörigen erst nach dem Ende des Assad-Regimes als vermisst, weil sie zuvor Angst hatten, die Vermisstenmeldung könnte gegen sie verwendet werden. Alle Hauswände Syriens würden nicht ausreichen, alle Namen zu nennen.

Der Merdje-Platz heißt offiziell Platz der Märtyrer. Während der osmanischen Herrschaft über Syrien ließ der Schlächter Cemal Pascha, Generalgouverneur von Syrien, auf diesem Platz am 6. Mai 1915 mehrere syrische Denker und Kämpfer aufhängen. Die französische Mandatsmacht verfuhr an derselben Stelle ebenso mit den Gegnern ihrer Herrschaft, so dass dem Platz ein hoher politisch-

Der erste Atemzug nimmt die Dunkelheit in sich auf. Sie weicht am Morgen, aber sie bleibt einem in den Augen hängen.

symbolischer Stellenwert zukam. In seiner Mitte befindet sich seit 1907 eine bronzene Säule zur Erinnerung an die Einweihung der zweiten osmanischen Telegrafstation nach Istanbul. Darüber hinaus wird der Platz von sanften Taubenschwärmen bevölkert, die um ihn herumflattern und auf ihm landen.

Wie so vieles andere im Land hat das Assad-Regime auch den Merdje-Platz seiner Symbolik beraubt und ihn in einen überladenen, schmutzigen und übelriechenden Ort verwandelt. Erst nach Assads Sturz begannen die Menschen, ihm eine neue Symbolik zu geben.

Guevara Namer vergleicht den Geruch des Platzes mit dem von Gefängnissen. Guevara war zweimal in Haft gewesen, bevor sie nach Deutschland flüchten konnte. Sie ist Filmemacherin und Fotografin und hat mehrere Haftanstalten des IS und des Assad-Regimes foto-

grafisch dokumentiert. Sofort nach Assads Sturz war sie zurück in Syrien, und ich folgte ihr wenige Tage später. Der Unterschied zum Gefängnis bestehe darin, sagt sie, dass sich der Geruch auf dem Platz verflüchtigt. „Im Knast dagegen gärt es, der Gestank verdichtet sich und sammelt sich am Boden.“ Tausende von Menschen wurden ohne Rücksicht auf gesundheitliche und andere menschliche Bedürfnisse zusammengepfercht. Derselbe Geruch breitete sich auch in der Stadt aus, und wenn wir sagten, Syrien sei ein großes Gefängnis gewesen, war das nicht übertrieben. „Nur hat uns niemand verstanden. Der Geruch klebte an uns“, sagt Guevara, reibt ihre Hände aneinander, fährt mit den Fingern über ihre Hände und Füße und atmet tief ein.

Der erste Atemzug nimmt die Dunkelheit in sich auf. Sie weicht am Morgen, aber sie bleibt einem in den Augen hängen und folgt einem auf Zehenspitzen durch den Tag, bis sie am Abend zurückkehrt, alles überflutet und uns in schemenhafte Gestalten verwandelt. Der zweite Atemzug inhaliert den Schmutz, der Damaskus umhüllt wie ein Kokon, wie eine Erweiterung der Körper, wie Haut auf Haut, und der Staub der Trümmer von Häusern rings um die Stadt dringt einem in die Lungen. Der dritte Atemzug aber ist erfüllt von reinem Staunen, denn ich sehe nun mit weit geöffneten Augen: So sieht das Land also ohne Diktator aus, ohne seine visuelle Omnipräsenz, ohne Checkpoints, ohne Parolen, ohne seine Bilder und Statuen. All seine Büsten und Standbilder, auf denen er in Militär- und Zivilkleidung an den Einfallstraßen zu Städten, vor Universitäten, Bibliotheken, Opernhäusern, Museen und auf Plätzen stand, saß, ritt oder thronte und durch die wir immer hindurchzusehen versucht hatten, sind verschwunden. Der Himmel wirkt nun weiter, die Plätze scheinen breiter und die Menschen unbeschwerter. Im Innenhof des Instituts für Theaterwissenschaft liegt die Assad-Statue noch auf dem Boden, ein zerbrochener Bronzeblock zu meinen Füßen. Ich schaue sie lange an. Wie banal seine brutale Macht heute wirkt. Er ist gefallen, er ist wahrhaftig gefallen!



Havana Café, Damaskus, Dezember 2024



Mehr als ein Jahrzehnt war der Berg Qasiun von Assads Militär gesperrt, jetzt dürfen ihn endlich wieder Menschen erklimmen. Damaskus, 2024

Ich gleite über die Bürgersteige und bin meinem Körper dankbar, dass er noch immer ohne bewusstes Erinnern weiß, wie er am besten von A nach B kommt. Meine Füße kennen den Weg und bringen mich, wohin ich will. Ich will beim Laufen all die Jahre nachholen, die ich weg gewesen bin, als wollte ich ganz sichergehen, dass alle Straßen, Gebäude und Geschäfte noch an ihrem Platz sind. Alles ist noch immer so, wie es war. Und doch hat sich alles verändert.

Mit Guevara besuche ich alle möglichen Orte: Straßen, Plätze, Gassen, Märkte, Bars, Restaurants, Cafés, Friedhöfe, verlassene Sicherheitsposten und Stätten, an denen Massaker stattgefunden haben. Mal verabreden wir uns, mal treffen wir uns zufällig. Wir beobachten den Alltag in zerstörten Vorstädten und Vierteln, wir sehen Reste von Blumenkästen auf zerbombten Balkonen, Wäscheleinen,

Ein großes Gefängnis, ein Friedhof, das ist für uns das Erbe der Diktatur. Wie viele Generationen werden sich damit noch beschäftigen müssen?

die noch zwischen eingestürzten Gebäuden hängen, das dünne Licht dazwischen, Frauen, die alle Arten von Arbeit verrichten, die alles ertragen und alles überleben, erschöpfte Männer und junge Menschen, die sich endlich frei im Land bewegen können. Kinder rennen, Kinder arbeiten, Kinder spielen in den Trümmern

von Häusern, sie lachen und hungern, Kinder halten menschliche Knochen in die Höhe, wo Massaker stattgefunden haben, sie kommen auf uns zu und erzählen von den schrecklichen Erinnerungen ihres Viertels, das viel älter ist als sie selbst. Und jeden Tag hören wir von der Entdeckung neuer Massengräber.

Ein großes Gefängnis, ein Friedhof, das ist für uns das Erbe der Diktatur. Wie viele Generationen werden sich damit noch beschäftigen müssen? Welche Erinnerungen werden wir mit ihnen ohne einen Assad noch gemeinsam haben? Oder wird uns ein Gedächtnis ohne Assad vereinen? Werden wir jemals in der Lage sein, uns ohne ihn zu definieren?

Man versucht, Erinnerungen an Orte wiederherzustellen, Erinnerungen an Menschen, die man verloren hat. Man spürt den Verlust aufs Neue. Und zugleich ist es, als hätte man sie alle plötzlich wieder zurück. Wir reden viel, wir rufen Parolen auf Demos, wir weinen, wir singen, wir tanzen und lachen, wir schweigen, wir werden wütend, wir trauern, wir gehen viel, allein und zusammen, mit Gruppen von Freunden, tagsüber und nachts, wir gehen still und wir gehen lärmend. Wir spazieren über alte Märkte, die tagsüber laut und überfüllt sind und auf denen wir spät am Abend nur noch das Geräusch unserer Schritte auf dem Pflaster hören. Wir werden zu Schatten in der Dunkelheit der Straßen, wir grüßen Männer, die Plätze und Gassen bewachen, und laufen weiter zu belebteren Orten, wir trennen uns und jede von uns geht nach einem weiteren Tag voller Widersprüche ihren Weg weiter.

Ich streife lange durch die Straßen der Altstadt und begegne dem Sänger Ali Deeb, der Tag für Tag in irgendwelchen Gassen seine berührende Stimme laut erklingen lässt. Er sieht mich, bleibt stehen und erzählt mir von seiner Begeisterung für die Kompositionen Riadh al-Sunbatis für Umm Kulthum. Ich stimme ihm zu, er lächelt und lobt meinen Musikgeschmack, er sagt mir, dass ich schön sei und er gleich für mich singen werde. Damaskus tröstet mich mit einem Konzert vor historischer Kulisse! Um uns versammeln sich Menschen, und Ali in seinem schweren

Man versucht, Erinnerungen an Orte wiederherzustellen, Erinnerungen an Menschen, die man verloren hat.

Man spürt den Verlust aufs Neue.

Mantel, mit einer Flasche Bier in jeder Hand und mit seinen euphorischen Augen, singt mir allein etwas vor. Dabei ermahnt er mich, auf die Worte des Liedes zu achten, das er extra für mich ausgewählt habe:

„Wenn wir einander wieder nah sind, spüre ich, wie ich mich in der Entfernung verloren hatte, Sehe ich jetzt wieder, wie dein Auge mich wahrnimmt, beglückt es mein Herz.

Zwischen dir und mir steht nur noch ein Schatten von Ferne und Entbehrung und mich befällt Angst, dass unsere Nächte vergehen und ich wieder in einem Meer von Kummer wandern werde,

dass unsere Wünsche ohne Erfüllung bleiben und du mir wieder fern bist.

Zwischen deiner Ferne und meiner Sehnsucht, zwischen deiner Nähe und meiner Angst um dich

verirre und verwirre ich mich!“



Dima Albitar Kalaji ist eine Autorin, Redakteurin und Kuratorin aus Damaskus und lebt in Berlin. Bis 2024 war sie zuständig für die arabische

Literatur bei „Weiter Schreiben“ und Co-Künstlerische Leitung diverser Projekte bei WIR MACHEN DAS. Ihre journalistischen Texte erscheinen u. a. auf ZEIT Online. 2026 erscheint ihr literarisches Debüt auf Deutsch.

Foto: Juliette Moarbes

Mohamad Khayata

Stitching my Syria back







Mohamad Khayata hat 2014 angefangen, Syrer*innen zu fotografieren, die im libanesischen Exil leben, und seit 2024 dann auch jene, die nach dem Fall Assads zurückgekehrt sind. Sein Projekt „Stitching my Syria back“ ist eine visuelle Suche nach Verbundenheit – mitten im urbanen Alltag, zwischen Geschäftigkeit und Zerfall, auf Dächern und Balkonen. Es war die Erinnerung an die Kunstfertigkeit seiner Mutter, die ihn zu dem Projekt inspirierte, wie sie verschiedenste Stoffreste zu einer einzigartigen Decke verknüpfte. Auf Khayatas Bildern hüllen sich die Menschen in Decken. Und diese Decken sind mehr als Erinnerungen, sie schützen die Porträtierten, so dass sie

sich selbst zeigen können – nicht als Opfer, sondern als Zeug*innen ihrer Geschichte.



Mohamad Khayata ist Künstler und Fotograf aus Damaskus. Dass er sich in seinen Werken mit den Themen Migration, Erinnerung und

Identität beschäftigt, ist eine Folge seiner eigenen Fluchterfahrung. Er hatte Ausstellungen in Europa, dem Nahen Osten und den USA, unter anderem auf der Beirut Art Fair und in der Artplex Gallery, Los Angeles.



Ein leeres Haus und ein kleines Grab



„Clockwork“, Digitaldruck, 50 x 50 cm, 2025

Ich bin nach Syrien zurückgekehrt. Zurück nach Damaskus, in die Stadt, in der ich geboren und aufgewachsen bin. Elf Jahre und neun Monate waren vergangen, seit ich das letzte Mal dort gewesen war. Im Haus meiner Eltern im Kurdenviertel, im Bezirk Rukn al-Din, war ich schon dreizehn Jahre und acht Monate nicht mehr gewesen.

Kurz nach dem Sturz des Assad-Regimes, im Januar 2025, reiste ich für zwei Wochen nach Syrien. Ende Januar, als ich wieder zu Hause in meiner Berliner Wohnung war, noch ganz unter dem Eindruck der Reise und im Sturm meiner Gefühle, versuchte ich einen Text zu schreiben, brachte ihn aber nicht zu Ende. Jetzt, zwei Monate später, setze ich mich noch mal an diesen Text.

*

*Ich schritt dir entgegen – nicht wie einer,
den das Heimweh plagt,
sondern wie einer, der sich nach dem
Gesicht der Liebsten sehnt.*

Muhammad Mahdi al-Jawahiri

*

Ungefähr zwei Wochen vor meiner Abreise erfuhr ich, dass unser Haus in Damaskus unbewohnbar geworden war. Meine Großmutter hatte kurz vor ihrem Tod – sie starb am ersten Tag des Jahres 2020 – einen Großteil der Einrichtung verkauft, erklärte mir ein Verwandter. Jetzt gab es dort keinen Strom mehr, kein Wasser, keine Heizung, gar nichts.

Mein älterer Bruder lebt in Paris. Er war vor der Verfolgung durch den Geheimdienst aus Syrien geflohen. Nun wollte auch er zurückkehren. Wir beschlossen, zusammen

zu fahren und uns für die Zeit unseres Aufenthalts dort ein Hotelzimmer zu nehmen. Wie würde es uns mit Damaskus ergehen, fragten wir uns.

Wir machten uns nicht gleich nach unserer Ankunft auf den Weg zu unserem Elternhaus. Leicht trugen unsere Füße uns durch die Straßen. Die Stadt wirkte wie immer, als wäre ich nicht mehr als ein Jahrzehnt fort gewesen. Ich erkannte die Straßen, die Mauern, die Steine und das Aussehen der Menschen wieder. Ich erkannte mich selbst wieder.

Drei Tage nach unserer Ankunft besuchten wir zum ersten Mal unser altes Haus.

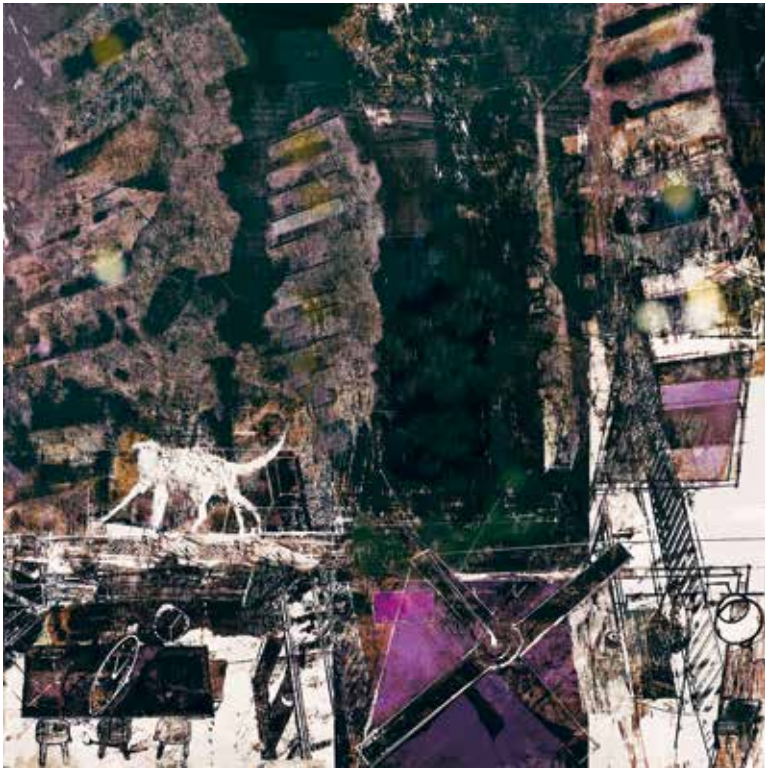
*

Am Tag darauf schrieb ich weinend einen Text, den ich auf meinem Facebook- und Instagramprofil veröffentlichte. Ich postete ihn zusammen mit einem Foto, das mein Bruder von mir gemacht hatte. Darauf berührte ich ein altes Foto von mir, das bei einem unserer Verwandten auf dem Regal stand.

„Vor über dreizehn Jahren und acht Monaten habe ich unser Zuhause zum letzten Mal gesehen. Ich verabschiedete mich von meinen Eltern und verließ klammheimlich das Land. Mein Bruder lief voran, um zu sehen, ob die Luft rein war. Wann immer die Straße leer war, folgte ich ihm. Nur eine kleine Tasche hatte ich für meine Flucht gepackt. Gestern bin ich nach Hause zurückgekehrt, mit erhobenem Haupt.“

*

Ich bin zurückgekehrt nach Damaskus, nach Hause. In mein ursprüngliches Zuhause, zu meinen Wurzeln. An den Ort, an dem ich geboren und aufgewachsen bin. Ich bin kein Tourist mehr, der in Europa lebt und dann und wann seine Heimatregion besucht, sich Menschen und Orte ansieht, um am Ende in seine warme Wohnung zurückzukehren. Ich bin zurückgekommen wie ein gewöhnlicher Mensch. Wie einer, der jahrelang das Haus seiner Kindheit nicht gesehen hat und der jetzt wiederkommt, schwer beladen mit Traurigkeit. Ich bin jemand, der hier einfach



„Melancholia“, Digitaldruck, 50 x 50 cm, 2025

ein normales Leben leben wollte. Jemand, den das Leben überrumpelt hat mit Dingen, die größer waren als er selbst. Dingen, die nicht zu ertragen waren. So schloss er Freundschaft mit dem Nichts.

*

*Gepriesen seien die Häuser, zwischen den Hängen und Plantagen,
nichts ist davon übrig als das Mal von Feuer und Holzseicht.*

Al-Achtal al-Taghlibi

*

Unsere große Wohnung mit ihren zweihundert Quadratmetern war komplett leer. Bis auf ein paar Regale, auf die ich damals meine CDs, Kassetten und Bücher gestellt hatte, und den einen oder anderen Schrank mit ein bisschen Nippes und Kleidung, mit Gläsern

und Tassen, die wir in unserer Kindheit nie benutzen durften, denn sie waren ausschließlich für Gäste bestimmt. Außerdem gab es noch ein paar Bücherkartons, zwei Perserteppiche und ein paar Läufer. Das war's.

Diese Wohnung, die immer vor Leben pulsiert hatte, stand nun leer. Nackte Fliesen hießen uns willkommen. Weiße Wände und Staub.

Da fielen uns die Nachbarn ein, die noch im Viertel lebten. Sie begrüßten uns, als wären wir ihre eigenen Söhne, die heute über den Erdball verstreut sind. Ein Nachbar kam mit uns in unsere alte Wohnung. Zielloos streiften wir drei darin herum. Dann setzten wir uns auf unseren Balkon, von dem aus man Damaskus überblickt. Wir schauten auf unsere traurige Stadt und auf die Smogschicht, die den Himmel verdunkelte. Wir sahen die Stadt wie in einem Film, den wir als Kinder Millionen

Mal gesehen hatten. Uns stiegen Tränen in die Augen. Auf dem Weg zur Wohnung hatte mein Bruder immer wieder zu mir gesagt, sein Herz schlage so schnell, als würde es ihm gleich aus dem Brustkorb springen. Es war ungewohnt, meinen Bruder über seine Gefühle sprechen zu hören.

*

Anschließend besuchten wir das Grab unseres jüngeren Bruders Nawwar. Er war im Jahr 2005 bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Als er starb, war er genau 11 Jahre und vierzehn Tage alt gewesen.

Das Friedhofstor war verschlossen. Wir riefen den Friedhofswärter an, der seine Telefonnummer in fetten Ziffern auf der Friedhofsmauer hinterlassen hatte. Zwanzig Minuten später war er da. Er konnte sich noch an meine Mutter erinnern, die ihm Geld gegeben hatte, damit er sich um das Grab kümmerte. Inzwischen war auf dem Grab nichts mehr zu sehen von dem, was sie darauf gepflanzt hatte, bevor sie vor etwa zehn Jahren ins Ausland ging. Die Worte des Glaubensbekenntnisses, der Schahada, waren verblasst, die Zeit hatte sie vom Grabstein geschliffen. Wir blieben einen Moment davor stehen und machten einen Termin mit dem Friedhofswärter für den nächsten Tag aus. Wir wollten die steinerne Grabeinfassung reparieren, die an den Rändern zerbrochen war.

Unser Nachbar war mit auf den Friedhof gekommen. Er, mein Bruder und der Friedhofswärter liefen voraus Richtung Ausgang, während ich noch einen Moment zurückblieb. Eine halbe Minute lang weinte ich allein vor Nawwars Grab. Dann holte ich die anderen ein. Es war das erste Mal, seit ich Syrien verlassen hatte, dass ich um Nawwar weinen konnte. Im Exil hatte ich das nie gekonnt. Erst jetzt, da ich zurückgekehrt war, wurde es möglich.

*

Wir liefen wieder zum Haus zurück. Durchstreiften es abermals, auf der Suche nach Dokumenten und Fotos, die wir mit in den

kalten Norden Europas nehmen wollten. Ein paar Gegenstände, die bezeugen sollten, dass wir eine Geschichte haben. Dass wir nicht zum Zeitpunkt unserer Flucht vom Himmel gefallen sind.

Ich nahm ein paar Fotos mit, die eine oder andere CD und Dokumente meines Großvaters. Der Rest, beschloss ich, sollte dort bleiben, denn dort gehörten diese Dinge hin. Andernorts ergäben sie keinen Sinn.

Ich sagte meinem Bruder, dass ich plante, noch genau zweimal in unser Elternhaus zurückzukehren: einmal wegen des Grabes meines Bruders Nawwar und ein zweites Mal, um nach weiteren Papieren und Erinnerungstücken zu suchen. Und danach nie wieder.

Womöglich war das nicht die Wahrheit. Ich weiß es nicht.

*

Für den Abend hatten mein Bruder und ich uns mit ein paar Freunden in einem Café verabredet. Mein Bruder sagte: „Das ist alles, was uns von unserem Land geblieben ist: ein leeres Haus und ein kleines Grab.“

*

Wir sind die Überreste eines Krieges wurden über die Länder verstreut
Kein Ort stillt unseren Mangel
keine Zeit gehört uns
keine Zeit.

Aus dem Arabischen von Sandra Hetzl



Dellair Youssef ist ein Autor, Regisseur und Journalist aus Damaskus und lebt in Berlin. Er hat mehrere Spielfilme gedreht und vier Bücher veröffent-

licht, zuletzt 2024 den Roman „Die Geschichte Adam Bergmans oder der Mann, der zu Wind wurde“ (Arabisch) bei Khan Aljanub, Berlin.

Foto: Daniel Weigel

Er mochte seinen Körper nicht mehr

Er mochte seinen Körper nicht mehr.
Er sagte: „Er mielt.“

Denn während all des – stummen – Totezählens der
letzten Jahre
hatten sich die Leichen unter seiner dicken, trockenen
Haut angesammelt
Dort vergaß er sie, als er aufhörte zu zählen
nach seiner Begegnung mit der Liebe, die die Einsamkeit
in ihm und um ihn verschlang.

Jahre später wurde seine Haut dünner,
als er die verdorrten Schreie durch Tränen ersetzte.
Da wurde die Trauer leicht,
floss ungehindert nach draußen.

Die Katze seiner Nachbarin geht verloren; er trauert mit;
als er trauert, wird seine Haut dünner
und Leichenmief breitet sich aus
sein Hemd kommt zerknittert aus der Waschmaschine;
er trauert, und seine Haut wird dünner
und Leichenmief breitet sich aus.

Er streitet sich mit seiner Frau; sie schreien, sie weinen,
und das Zimmer füllt sich mit Leichenmief.

*

Er mochte seinen Körper nicht mehr.
Er sagte, sein krauses Haar wiege schwerer als das
Wurzelwerk eines Baums
und seine Bräune sei schwerer noch als die Erde dieses
Baums
also kehrte er zurück in sein Land, um sich all dieser
Bürden zu entledigen.



Ohne Titel, aus der Serie „Sea of Stories“, Fotografie, 2018

Der Tyrann stürzte,
da wurde er leichter.

Die – verbliebenen – Überlebenden traten aus ihren
kleinen Gefängnissen heraus, traten ein in jenes eine
Gefängnis, das größte.
Und anstelle des einen Tyrannen, der ja gefallen war,
kamen nun viele Tyrannen zur Welt, so viele, wie es
geleerte Gefängnisse gab.

Und die Vermissten, die nie zurückkehrten, vererbten
ihm eine neue dicke Haut.
Als er seine neue Haut anlegte, hörte die einfache
Traurigkeit auf.
Er verließ sein Land und kehrte heim in das Land,
das ihn nicht wollte.

Er trauerte nicht, als die Katze seiner Nachbarin unter
den Reifen des Autos ihres Mannes starb.
Er trauerte nicht, als er seine Wohnung an einen neuen
Mieter verlor, dem er außer den Möbeln auch seine
knittrigen Hemden hinterließ und den er vor der defekten
Waschmaschine warnte.

Er streitet sich nicht mehr mit seiner Frau.
Sie haben viel Sex.
Für ihr neues Zuhause sucht sie aus, was ihr gefällt,
und er wählt einen dunklen Winkel für seinen Sessel
und lässt ihn leer.

*

Er mochte seinen Körper nicht mehr.
Er sagte: Jetzt ist er zwar leichter, aber er miefte.

Jedes Mal, wenn er seine Landsleute traf, roch er
denselben Mief
bei jenen, die den gefallenen Tyrannen unterstützten,
jenen, die die neuen Tyrannen unterstützen
den Söhnen der Ermordeten, allen Ermordeten
und Mördern,
den Söhnen der Vermissten, der Verschleppten, ihren
Frauen und Männern
miefte es.

Der Mief der Angst, der Angst, die einst dem Tyrannen
galt
und jetzt der Wut unter der Haut derer, die geblieben
waren.

Einer Wut, die nie verdunstet,
die aber unter der Haut modert
und einen Mief erzeugt.

Aus dem Arabischen von Sandra Hetzl



Ahmad Katlesh ist Schriftsteller und Journalist aus Damaskus und lebt in Berlin. Er veröffentlichte drei Bücher mit Kurzgeschichten und Gedichten auf Arabisch. 2020 erschien sein erster deutscher Lyrikband „Das Gedächtnis der Finger“ in der edition rügerup, 2024 dann der Briefwechsel „Komm dahin, wo es still ist“ mit Vanessa Vu im Rowohlt Verlag.

Lesen in Damaskus Drei Buchhändler

Aus dem Arabischen von Christoph Hopp

Vor mehr als einem Jahrzehnt habe ich den kleinen Ort Al-Hasaka im äußersten Nordosten Syriens verlassen und ging nach Damaskus. Dort, in meiner ersten Stadt, gab es eigentlich nur zwei Dinge für mich: die unbändige Liebe, die in mir aufstieg, und die Bibliothek meines Vaters, die die Eingangshalle unseres Hauses von oben bis unten ausfüllte. Lesen war für meinen Vater ein Akt der Hingabe. Um jedes Buch kümmerte er sich, schlug es in dünne Schutzfolie ein und versah die erste Seite mit seinem Namen und dem Kaufdatum. In einem Notizheftchen hatte er ein Verzeichnis seines Bestandes angelegt. Nachdem ich etwas älter geworden war, versenkte ich mich manchmal stundenlang in die Lektüre seiner Bücher. Als Schulbücher verkleidet nahm ich sie mit in den Unterricht. Ich tauchte ab in Welten, die ich zumeist nicht verstand.

Ich erinnere mich noch, wie ich einmal versuchte, ich war damals nicht älter als dreizehn, „Die Frau und der Sozialismus“ von August Bebel zu lesen. Ich bemühte mich, begriff aber nichts. So ließ ich das Buch, nachdem ich einige Sätze memoriert hatte, schließlich wieder liegen. Und doch war es mehr als bloß Papier, das sich zu Hause angesammelt hatte. In diesen Büchern bestand die Freiheit fort, die meinem Vater genommen wurde, als man ihn in den Achtzigern festnahm und in eines der Gefängnisse Hafiz al-Assads schaffte. Sie blieben mobil. Zwischen Hasaka und seiner Zelle in Deir ez-Zor verlief für mehr als zehn Jahre eine Schmuggelroute. Mit Bestechungsgeldern,

die sich sehen lassen konnten, stellte mein Vater die Wächter in seinen Dienst, während er dank der Beliebtheit, derer er sich bei den Familien seiner Genossen erfreute, mit den Essenspaketen, die sie ihm schickten, stets auch neue Bücher erhielt. Großmutter wiederum fungierte als Botin in die andere Richtung: Bei jedem ihrer Besuche gab er ihr einen Teil dieser Bücher mit, damit sie mich auf meinem Weg ins Erwachsenenleben begleiteten.

Damals ahnte mein Vater noch nicht, dass er seine Bücher einmal wirklich würde beschützen müssen. Als sich 2015 der Islamische Staat unserer Stadt näherte und wir Hals über Kopf nach Damaskus aufbrechen mussten, versteckte er sie, wo er nur konnte. Hunderte blieben zurück. Was wir zu tragen in der Lage waren, bestand aus einer Auswahl wichtiger Werke, darunter einige Gedichtbände sowie Gefängnisliteratur. Hinzu kamen linke und andere verbotene Schriften, die dem Regime gegen den Strich gingen. Mit diesem Gepäck die über das ganze Land verteilten Checkpoints zu passieren, stellte ein enormes Abenteuer dar, wenn nicht gar ein Ding der Unmöglichkeit.

Die gerettete Buchhandlung

In Damaskus lernte ich Buchhandlungen kennen, deren Ausmaße die Sammlung meines Vaters überstiegen. Die erste, die ich betrat, befand sich mitten in der Stadt, gegenüber dem berühmten Al-Scham-Hotel. Sie hieß Buchhandlung Nobel. In Staunen versetzten mich die vielen dicken Dostojewski-Bände, die sich hier auf den Regalen aneinanderreiheten. Als ich mich erkundigte, was sie kosten würden, wurde mir klar, dass ihr Preis sich auf ein Vielfaches dessen belief, worüber ich im Monat verfügte. In ebendem Gebäude des Hotels war die Buchhandlung untergebracht, die sich Allgemeine Buchhandlung nannte. Ich verbrachte viel Zeit damit, zwischen beiden Orten hin und her zu pendeln, zu stöbern und Gelegenheitskäufe zu machen. Das heißt, wenn einer von zwei möglichen Umständen

eingetreten war: Entweder ich hatte mir als Nachhilfelehrerin etwas Geld dazuverdienen können oder es war einer jener seltenen Tage, an denen mich die Alpträume von der Flucht und die Erinnerung daran, wie wir alles, versteckt in irgendwelchen Kisten, hatten zurücklassen müssen, einmal nicht quälten.

Nachdem einer ihrer Leiter Damaskus verlassen hatte, machte die Buchhandlung Nobel 2021 zu. Fünf Jahrzehnte war sie das Zentrum für jeden gewesen, der ohne Lesen und Lernen nicht auskommt. Nur ein Jahr später hing ein Schild an der Allgemeinen Buchhandlung: „Geschäft abzugeben“. Dies war eine Folge der drastischen Verschlechterung der Lebensbedingungen sowie der Schwierigkeiten, denen man beim Import von Büchern nach Syrien ausgesetzt war. Es waren jedoch nicht nur diese beiden Geschäfte, die das finanzielle Aus traf. Die Buchhandlung des arabischen Aufbruchs, die im Jahr 1939 eröffnet worden war, hatte ihre Türen bereits 2014 endgültig schließen und einem Schuhgeschäft Platz machen müssen. Auch die Buchhandlung Meisaloon ereilte dieses Schicksal. Sie wurde zu einer Wechselstube.

Mit den Jahren des Krieges, der alle Lebensbereiche umfassenden Unterdrückung durch das Assad-Regime und des Zusammenbruchs der Syrischen Lira wurde die Luft für den Kulturbetrieb immer dünner. Bücher wurden in dieser Situation des nahezu totalen Mangels zu einem Luxusgut.

Die Al-Noori-Buchhandlung aber überstand die Zeit. 1932 hatte Muhammad Hussein

Ich blieb vor ihren Schaufenstern stehen und dachte über die ausliegenden Bücher nach, deren Titel sich seit dem Untergang des Regimes verändert hatten.

al-Noori sie ins Leben gerufen – nun wurde sie Zeugin des Regimesturzes. Einige ihrer Zweigstellen, die während der Jahre des kulturwirtschaftlichen Aufschwungs hinzugekommen waren, mussten zwar wieder schließen, doch die Hauptfiliale in der Nähe des berühmten Havana Café im Zentrum von Damaskus konnte erhalten werden. Dies ging auf ihre Spezialisierung auf Rechtsliteratur zurück, die ihr, da sie so zum wichtigsten Anlaufpunkt für die Studenten der juristischen Fakultät wurde, den überlebenswichtigen Zuverdienst einbrachte.

Ich blieb vor ihren Schaufenstern stehen und dachte über die ausliegenden Bücher nach, deren Titel sich seit dem Untergang des Regimes verändert hatten. Den Aktivisten Mazen Hamada hatte man verschwinden lassen, doch jetzt lag hier ein Buch, auf dessen Cover ein Bild von ihm zu sehen war. Oben auf einem Stapel belletristischer Werke sah ich „Das Schneckenhaus“ des syrischen Schriftstellers Mustafa Khalifa. Es erzählt die Geschichte eines jungen Christen, der in den 1980er Jahren in das Gefängnis von Palmyra gesteckt wurde. Man warf ihm vor, Anhänger eines fundamentalistischen Islam zu sein.

Als ich im Jahr 2016 nach Khalifas Buch suchte, hatte mich mein Vater darauf hingewiesen, dass es verboten war und ich deshalb auf keinen Fall in den Buchhandlungen nach ihm fragen sollte. Eine Freundin schlug mir vor, dass wir uns an Louis Scheibani bei al-Noori wenden sollten, ihm könnten wir unbedingt vertrauen. Doch ich musste bis auf die Tage nach dem Sturz Assads warten, damals hatte ich zu große Angst gehabt.

Heute betrete ich die Buchhandlung al-Noori wieder, laufe zwischen ihren vielen Regalen entlang und betrachte die Bücher. Ein Teil von ihnen ist mit Staub bedeckt, bei anderen handelt es sich um inzwischen alt gewordene seltene Drucke. Ich spüre, dass die Aura, die das Assad-Regime um sich geschaffen hatte, sich auflöst, und bleibe endlich stehen, als mein Blick auf den Titel „Syrien unter der Obhut von General al-Assad“ von Daniel Le Gac fällt – man möchte denken, die Buchhandlung verspottete den geflohenen Präsidenten.



Buchhändler unter der ehemaligen Hafiz-al-Assad-Brücke, heute Freiheitsbrücke, Damaskus, 2024

Louis Scheibani arbeitet bereits seit 25 Jahren bei al-Noori. Emsig bewegt auch er sich zwischen den Regalen, die zwar ächzen, aber das Gewicht doch pflichtbewusst tragen. Er kennt alle Titel und weiß aus dem Kopf, wann sie erschienen sind. Seinen Kunden, mit denen er sich gern in Gespräche jenseits aller geschäftlichen Belange vertieft, besorgt er auch Bücher, die nur schwer zu bekommen sind. Heute betrete ich die Buchhandlung ohne Furcht und unterhalte mich mit Louis, der mir von der strikten Zensur erzählt, die das Assad-Regime der Bevölkerung auferlegte. Während dieser Zeit verkaufte er politische Bücher oder Romane mit regierungskritischem Inhalt ausschließlich an Kunden seines Vertrauens, und auch dies nur im Geheimen.

Seit dem Fall des Regimes sind viele nach Damaskus zurückgekehrt. Louis berichtet mir von Dutzenden, die schon in den ersten

Louis berichtet mir von Dutzenden, die schon in den ersten Wochen nach dem Regimesturz die Buchhandlung aufsuchten und wieder anfangen, Bücher zu kaufen.

Wochen nach dem Regimesturz die Buchhandlung aufsuchten und wieder anfangen, Bücher zu kaufen. Einer entschied sich für eine alte Ausgabe einer Sammlung von Gedichten Mahmud Darwischs, eine andere wollte Romane haben, die vom Gefängniswesen



Bei einem Glas Tee über Fragen der Literatur, Geschichte und Philosophie diskutieren, Damaskus, 2024

unter Assad handeln. Louis rechnet mit einem bedeutenden Anstieg des Verkaufs, wenn in diesem Sommer weitere Syrer zurückkehren werden.

Der Bürgersteig, ein nicht enden wollendes Bücherregal

Unter der Brücke der Freiheit, die für Jahrzehnte den Namen „Hafiz-al-Assad-Brücke“ trug, verdichten sich das Getöse des Verkehrs und das Stimmengewirr der Passanten zu einer undurchdringlichen Geräuschkulisse. Die vielen Bücherstände, die sich hier befinden, gleichen einem kulturellen Refugium. Die unterschiedlichsten Menschen sind hier anzutreffen, nicht nur Büchernarren, Autogrammjäger und jene Romantiker, die jedes Buch wie eine Antiquität behandeln, sondern auch, auf der Suche nach einer bestimmten Quelle oder einem Schnäppchen, Studenten und Wissenschaftler. Ob Belletristik, Kunstbände oder historische und politische Werke, von allem gibt es etwas unter der Brücke der Freiheit, und zwar zu erschwinglichen Preisen. Selbst vergriffene Titel tauchen an diesem Ort wieder auf.

Ziyad Abul-Izz kennt hier jeder. Mitte der Neunziger begann er mit seinem Bücherstand herumzufahren. Gebrauchte Bücher sind für ihn mehr als ein Haufen gebundenen Papiers: In ihnen sind die Geschichten und Erfahrungen der Menschen aufbewahrt, die sie geschrieben haben. Nie ist er nur Verkäufer gewesen, ganz im Gegenteil. Er blieb selbst immer ein begeisterter Leser, der seine individuellen Maßstäbe für die Klassifizierung von Büchern entwickelte. Ein besonderes Interesse hegt er für Romanübersetzungen und bemüht sich stets, an die beste Edition und die seltenste Ausgabe heranzukommen.

Abul-Izz sagte mir, dass er vielleicht eine Sammlung im Umfang von tausend Bänden erwerben werde, darunter fünfzig überaus wichtige. Jeder Kunde habe seinen ganz individuellen Geschmack, in den er sich zwar

grundsätzlich nicht einmischen wolle, manchmal aber – zum Beispiel, wenn es sich um Übersetzungen aus dem Russischen oder Spanischen handle – versuche er doch, der einen oder anderen Entscheidung mit einer Empfehlung zuzuvorkommen. Es sei ihm eine große Freude, mit seinen Stammkunden bei einem Glas Tee über Fragen der Literatur, Geschichte und Philosophie zu diskutieren.

Im Bestand von Abul-Izz befinden sich auch Bücher, die, wie es früher üblich war, mit dem Namen des ehemaligen Eigentümers versehen sind. Dieser wurde entweder auf den Ledereinband geprägt oder auf der ersten Seite eingetragen. Abul-Izz kauft seine Bücher in der Regel direkt vom Besitzer. Falls dieser jedoch bereits verstorben ist, wendet er sich an dessen Familie. In diesem Fall treten unter-

Ob Belletristik, Kunstbände oder historische und politische Werke, von allem gibt es etwas unter der Brücke der Freiheit.

schiedliche Szenarien auf: Manche Familien geben lediglich die Bücher ab, die niemand aus ihrem Kreis mehr lesen wird, während andere sich zum Verkauf gezwungen sehen, etwa um eine Reise ihrer Kinder zu finanzieren oder weil sie in Zeiten der wirtschaftlichen Krise sonst schlichtweg nicht in der Lage wären, die Lebenshaltungskosten aufzubringen.

Doch nicht einmal Bücherstände können sich ihrer Existenz sicher sein. Das Ende des Regimes schien sich bereits anzukündigen, da erließ das Gouvernement von Damaskus seine letzte Anordnung. Lastwagen und Bulldozer kamen angerollt, um auch noch die Erinnerung an dieses kulturelle Refugium dem Erdboden gleich zu machen. Nicht mehr als eine Stunde

blieb den Händlern. Sie versuchten so viele Bücher zu retten, wie sie nur konnten.

Obwohl sie später wieder zurückkehrten zur Brücke der Freiheit, sahen sie sich erneut, und zwar nun von Seiten der jetzigen Regierung, mit Räumungsbescheiden konfrontiert. Ziyad Abul-Izz hat sich inzwischen für seinen Bücherstand einen Übergangsort gesucht. Tag für Tag muss er zu seiner Arbeit einen Weg von knapp sechzig Kilometern zurücklegen. Als ich ihn fragte, ob er vorhabe, im Buchhandel zu bleiben, zuckte er bloß mit den Schultern: Was solle er denn sonst tun? – Als gäbe es für ihn nichts anderes in der Welt als das Kaufen und Verkaufen von Büchern.

Träume aus Papier

Karim saß in seinem Zimmer, fernab des Lärms der Straße, und las „Naokos Lächeln“ von Haruki Murakami. Als er kurz den Blick zu seiner Bibliothek wandte und wieder die starke Anziehung verspürte, die Taschenbücher seit seiner Kindheit auf ihn ausübten, stieg plötzlich eine Überlegung in ihm auf. Dieser Moment, es war im Oktober 2021, sollte sich für ihn als ein Wendepunkt herausstellen: Karim wollte Buchhändler werden. Und so richtete er eine Facebookseite für sein neues Unternehmen ein, Eden Hall. Zuerst verkaufte er ausschließlich gebrauchte Bücher, doch erweiterte er sein Geschäft bald und knüpfte Verbindungen mit mehreren Verlagen.

Eden Hall war kein Flohmarkt, sondern sollte ein virtueller Raum für Buchliebhaber werden, denn Karim war der Kontakt zu seinen Kunden eine Herzensangelegenheit. Er nannte sie daher auch nicht einfach „Kunden“, sondern „Freunde“, und Freunden bot man nichts an, was einem selbst nicht gefiel. Ebenso brachte er ihnen die Ware persönlich vorbei und hielt, wann immer es sich anbot, einen Plausch. Auch wenn Karim die Einladung zu einem Kaffee zuerst ablehnte, fand er sich schließlich doch vor einer Tasse wieder, denn immerhin war auch dies Teil seiner Arbeit. Und es brauchte nicht lange, bis er feststellte, wie viel dieser soziale Kontakt ihm eigentlich

Louis, Ziyad und Karim träumen von einem besseren Morgen, in dem die Bücher und das Denken freier sein werden.

bedeutet. Denn hier lassen sich echte Beziehungen aufbauen, die in der gemeinsamen Faszination für Literatur gründen.

Auch Karim musste Wege finden, dem Griff des Assad-Regimes zu entkommen. Denn mit den Jahren konnte es geschehen, dass er nach einem verbotenen Buch gefragt wurde. Er verneinte dann stets, es zu besitzen, und erst nachdem er die Zuverlässigkeit des Fragenden überprüft hatte, nahm er den Kontakt wieder auf und half ihm weiter. Dies war sein kleiner Beitrag zur Revolution.

Seitdem er jenen Griff nicht mehr zu fürchten braucht, bietet Karim zuvor verbotene Bücher wieder öffentlich an. Zuerst zog er „33 Bogen und ein Teehaus“ von der iranischen Schriftstellerin Mehrnousch Zaeri-Esfahani hervor. Es ist ein Erfahrungsbericht aus der Zeit der Machtübernahme durch Ayatollah Khomeini und gehört zu den Büchern, die verboten wurden unter dem Vorwand, dass sich das „Blut der iranischen und der syrischen Jugend in der Verteidigung des Vaterlandes vermischt“ hätte.

Neben seiner Facebookseite hat Karim noch eine WhatsApp-Gruppe aufgebaut, die mehr als 350 Mitglieder zählt. Hier präsentiert er fast täglich etwas aus seinem Angebot. Durch das regelmäßige Chatten, das ab und zu auch in Diskussionen mündet, haben alle allmählich die Präferenzen der anderen kennengelernt, so dass man gern zugunsten eines „Freundes“ auch einmal auf einen Kauf verzichtet. Dabei wird das Gespräch immer auch auf andere Themen gelenkt und die Teilnehmer tauschen nicht nur Meinungen, sondern auch ihre neuesten Lieblingssongs aus.



Foto unten: privat

Literatur to go. Ein Buchstand im Zentrum von Damaskus, 2024

Es kann gut sein, dass sich die Wege von Louis, Ziyad und Karim, die sich in unterschiedlichen Lebensphasen befinden, niemals treffen werden. Und doch haben die drei etwas gemeinsam, nämlich ihren Ärger über den kommerzialisierten Buchhandel. Inhaltsarme Bücher, die mit modischen Titeln auftreten, können sie nicht leiden. Sie verbinden ihre Leidenschaft für Bücher mit einer Mischung aus Höflichkeit und Bescheidenheit, die typisch ist für die Menschen in Syrien – die den lokalen Kulturbetrieb aber auch zu einer ziemlich komplizierten Angelegenheit machen kann. Louis, Ziyad und Karim versuchen insbesondere die Fesseln zu beseitigen, die ihnen Jahrzehnte der ökonomischen und gesellschaftlichen Krise angelegt haben, und träumen von einem besseren Morgen, in dem die Bücher und das Denken freier sein werden.

Meine Alpträume vom Vertriebenwerden waren gerade dabei, sich aufzulösen, als mein Vater mir mitteilte, dass wir ernsthaft überlegen müssten, den Rest unserer Bibliothek von Hasaka nach Damaskus zu bringen. Ich hatte gerade zwanzig neue Bücher gekauft und diesen Text fertig geschrieben.



Hala Al Hmeidani ist eine Autorin und Journalistin aus Al-Hasaka und lebt in Damaskus. Vor dem Sturz des Assad-Regimes veröffentlichte sie unter

Pseudonym auf verschiedenen syrischen und anderen arabischen Plattformen und in Zeitungen.

Heimat in der Last der Abwesenheit

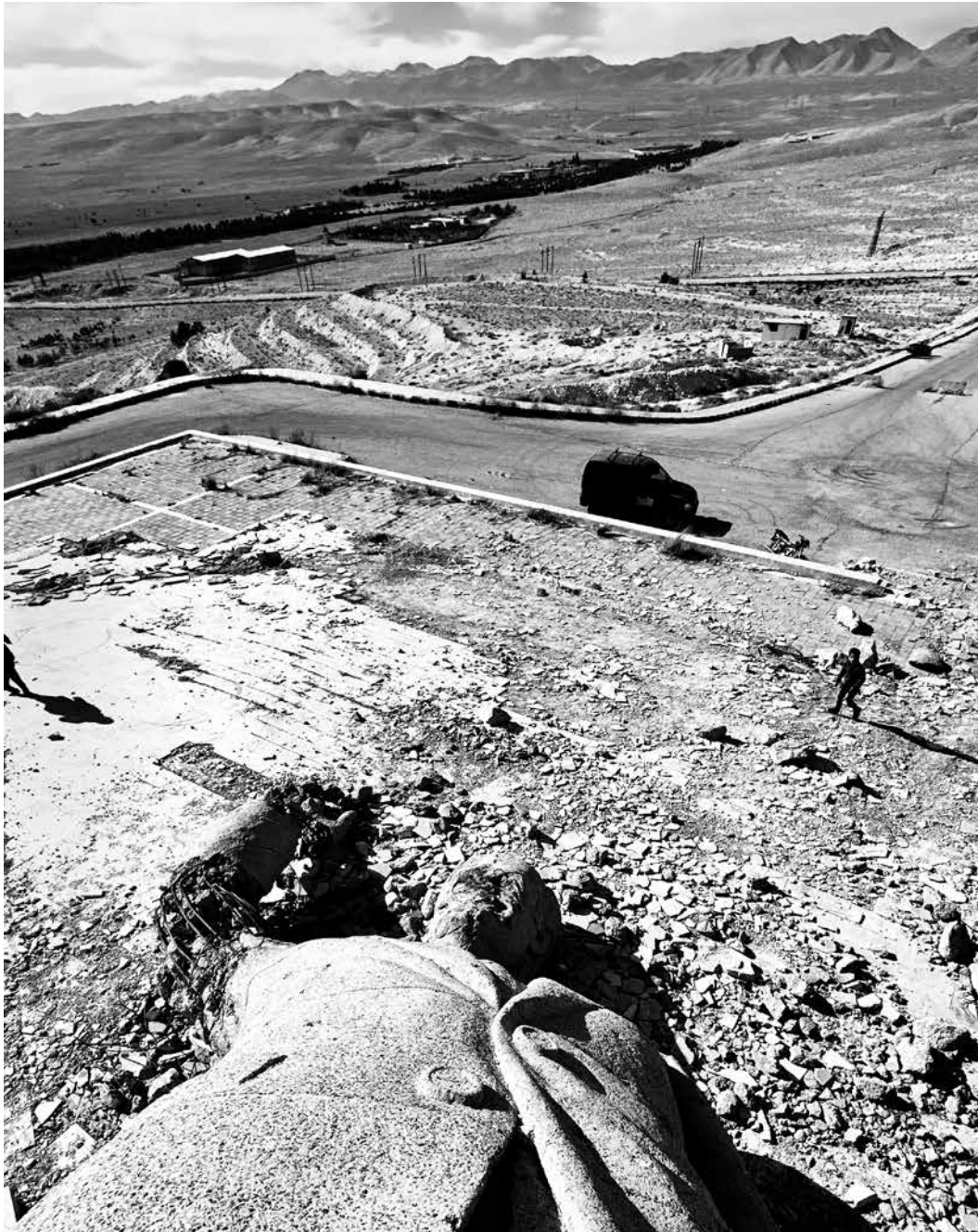
Der Griff hat sich gelöst von der Brust des Landes.
Das Wetter ist etwas milder geworden.
Wir atmen auf nach langer Zeit, die wir nach Luft rangen.
Freiheit!, funkelnd wie Licht in einer zersprungenen
Glasscheibe.

Die Sonne scheint, wir sitzen auf den Treppenstufen,
beobachten, wie die Gasse das Geröll von sich wirft.
Wir tasten Mauern ab, an deren Rissen wir den Lehm
der Häuser zu erkennen suchen, in denen wir aufwuchsen.
Unsere Häuser, überlassen dem Staub und den Fremden.
Mit schwacher Stimme fragen wir:
Wer hat sich mehr verändert? Wir oder dieses Land?



Schweben über den Dächern. Jugendliche beim Parkour
in der zerbombten Stadt Kafr Nouran, 2022

Der Tyrann ist gestürzt!
Nicht länger müsst ihr jeden Schatten im Blick haben,
könnt sprechen, ohne dass die Kehle verkrampft.
Und ich ... eine Frau und ihre Erinnerungen.
Bruchstücke, gegen den Verlust schreibt sie an.
Aber in welcher Sprache lassen sich die Bilder bewahren,
die allmählich verblassen, wenn ein Mensch stirbt?
Welche Worte vermögen die Last der Abwesenheit zu tragen?



Hafez al-Assad im Schutt. Am 8. Dezember 2024 wurde die größte Statue des Vaters von Bashar al-Assad zerstört, Deir Atiyeh, 2024

In den Straßen, die wir für tot hielten,
versucht das Leben sich wieder aufzurichten –
in den leeren Augen,
den Ecken verfallender Häuser,
den Wänden, diesen standhaften Zeugen,
den Körpern der Ohnmächtigen,
den Gesichtern der Rückkehrer,
die sich unsicheren Schrittes bewegen,
und im wahren Lachen, das wieder zu hören ist
nach all den Jahren der Stummheit.

Wir sind zurückgekehrt, aber das Land,
es ist nicht das, von dem wir träumten.
Die Zerstörung hat noch die Oberhand
über den Wind, der braust vor den Trümmern.
Wir sind unseren Herzen gefolgt,
zurückgekehrt
und doch nie ganz fort gewesen.
Die Orte unseres Niedergangs,
sie werden vielleicht auch die unserer Zukunft sein.

Was werden wir tun, da wir wieder Luft zum Atmen haben?
Wir betasten die neue Freiheit wie einen fragilen Körper,
ängstlich, sie könnte in unseren Händen zerbrechen.

„Jetzt haben wir eine Heimat, wir kehren zurück!“
Diesen Satz, wie oft hat man ihn nicht gehört in den
letzten Wochen.

Doch wie werden wir das Zerstörte unter uns aufteilen?
Wie uns mit den Straßen versöhnen, die unsere Schritte

nicht unterscheiden können von den Schritten der Soldaten?

Mit den Plätzen, die unsere Stimmen einst erfüllten, bevor sie auf ewig verschwanden?

Ich sagte: ewig!

Dabei bleibt nichts sich ewig gleich.

Das Land, einst hat es uns vertrieben, nun öffnet es uns noch einmal sein Herz.

Die Freiheit, die zur Parole verkam, heute können wir sie vernehmen.

Wir vernehmen sie in den Fragen, die so lange beschwichtigt werden mussten,

im Staunen der Kinder,

die erstmals ihre Heimat sehen,

in unseren Gesichtszügen, aus denen,

obgleich müde vom Gefühl der Fremdheit,

die Zuversicht doch nie entflohen ist,

und im Leben dieses Landes, das uns aufnimmt,

trotz allem, was geschah,

trotz der vielen Narben,

trotz des langen Schweigens.

Aus dem Arabischen von Christoph Hopp



Asma Kready ist eine palästinensisch-syrische Dichterin aus Damaskus und lebt in Kassel. 2021 veröffentlichte sie ihren ersten Gedichtband „Ein Wartezimmer in der psychiatrischen Klinik“ (Arabisch), der mit dem Preis des syrischen Schriftstellerverbands ausgezeichnet wurde.

Foto: privat



Dima Albitar Kalaji
8.12.2024

Guten Morgen an alle, die heute nicht bei uns sind.

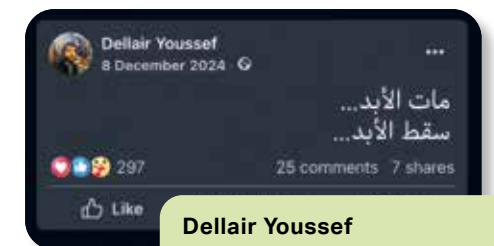
Guten Morgen an alle, die wir auf dem Weg zu diesem Tag verloren haben die, die wir kennen, und die, die wir nicht kennen

Guten Morgen an alle, die gerade an ihre Angehörigen und Liebsten denken die sie suchen und noch immer auf ein Lebenszeichen warten

Guten Morgen, unser Land ❤️



Hanadi E Zarka
8.12.2024
Du sagtest doch immer, Heute ist für die Syrer*innen und Morgen ist für die Syrer*innen Mensch, Mahaaaaaa Steh doch auf



Dellair Youssef
8.12.2024
Die Ewigkeit ist tot Die Ewigkeit wurde gestürzt



Baraa Altrn
8.12.2024
Wir sind hier alle gleich schnurstracks zur Zentrale der Staatssicherheit Sind hin, haben uns das angesehen und sind wieder nach Hause Sie lassen die Gefangenen raus! Aber sie wissen noch nicht, wo das große Gefängnis ist.



Hala Al Hmeidn
8.12.2024
Sieg der großartigen syrischen Revolution und Sturz des verbrecherischen Assad-Regimes

„Ich erkannte die Straßen, die Mauern, die Steine und das Aussehen der Menschen wieder. Ich erkannte mich selbst wieder.“

Dellair Youssef

Am 8. Dezember 2024 fiel Assad, „der Ewige“. Die Euphorie aber, von der die ersten Texte nach seinem Sturz nur so strotzten, ist verflogen. Da ist das Bewusstsein für die vergangene Zeit, da sind die Hunderttausenden von Verschwundenen, die Spuren der massiven Zerstörung und die Angst vor dem Unbekannten. Aber da ist auch die Hoffnung auf eine Chance – die größte in der Geschichte Syriens seit seiner Unabhängigkeit. Diese Ausgabe enthält Texte von Autor*innen, die in Syrien leben oder dorthin zurückgekehrt sind, aber auch von denen, die noch keine Möglichkeit hatten zurückzukehren.

Mit Bildern von Dareen Abbas, Natalia Ali, Leen Almahaini, Mohamad Halbouni, Mohamad Khayata, Guevara Namer, Ahmed Ramadan, Ali Haj Suleiman, Giath Taha



weitschreiben.jetzt

